

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	15 (1911-1912)
Heft:	9
 Artikel:	Das Glück auf der Extrafahrt : ein Pfingstabenteuer
Autor:	Auerbach, Berthold
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-664958

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meeresruhe.

Die Sonne sinkt. Ihr Feuerball
Taucht purpurin die Flut,
Und mild verklärend rings das All
Stirbt letzte Tagesglut.

Die Wellen murmeln leis im Traum
Ihr altes Schlummerlied;
Gespensig blickt der weiße Schaum,
Durch den der Nachtwind zieht.

O Meer, wie liegst du still und weit!
Wie unergründlich, groß und hehr
In deiner herben Einsamkeit,
In deinem Schweigen bist du, Meer!

Auf deiner glatten Fläche spielt
Das Mondlicht, silbern hingeschmiegt,
Die Flut, die mir den Fuß umspült,
Auch deiner Tiefe Rätsel wiegt.

Und still und einsam liegt der Strand,
Die öde Wüste rings umher;
Es schweigt das ganze müde Land
Und lauschet deinen Träumen, Meer!

Auch meine Seele, andachtsvoll,
Trinkt deine Ruhe in sich ein
Und breitet still und friedevoll
Die Schwingen über Not und Pein.

H. Wohlwend, Zürich.

Märchenland.

Mein Kind, kennst du den Garten noch,
Darin wir uns ergangen?
Ich seh' ihn oft im Traume noch
In stiller Schönheit prangen.

O könnt' ich dort am Ufer stehn,
Dem Spiel der Wellen lauschen,
Mit dir die alten Pfade gehn
Und traute Zwiesprach tauschen!

Der Garten, wo wir Hand in Hand
In Seligkeit gesessen,
Bleibt wie ein schönes Märchenland
Mir ewig unvergessen.

H. Wohlwend, Zürich.

Das Glück auf der Extrafahrt.

Ein Pfingstabenteuer.

Von Berthold Auerbach.

Adalbert! Wie vornehm, wie gewählt! Wer Adalbert heißt, kann unmöglich ein gemeiner Mensch sein, und niemand kann ihn bei seinem Vornamen niedrig ausschimpfen. Wie schön dagegen klingt von Korallen-

lippen: „Lieber Adalbert!“ Welche Musik! Ich danke euch, gute Eltern, im Grabe, daß ihr mir diesen schönen Namen gegeben habt.

So dachte er oft in sich hinein, wenn er in seiner Dachkammer war, und dann kam ein eigenes Riechern über ihn, so stark, daß er sich den Mund zuhielt und scheu umblieb, und es sah und hörte ihn doch niemand als die Tauben auf dem benachbarten Dach. Er war übrigens ein wohlgestalteter, militärfreier Mann, nicht eben groß, aber schmuck im Wesen und Behabem, seines Berufes ein Barbier oder Heilgehülf, wie er sich lieber nannte, von geschickter Hand und gewandtem Wort. Nur eins fränkte ihn: er hatte brandrote Haare, und er mußte deshalb meist auf der Stube bleiben, wurde nur selten zu Kunden geschickt, und von den nicht sehr höflichen Leuten, besonders aber von den Maurergesellen, die — beim großen Kasernenbau in der Nähe beschäftigt — sich am Samstag Abend das Gesicht glätten ließen, mußte er manche spitze Rede hören.

Man sagt, daß ein kleines Ungemach den Menschen wichtig sei, daß die roten Haare ein ähnliches auch bei unserm Helden Adalbert bewirkten; jedenfalls machten ihn die Vorurteile anderer höchst vorurteilslos und freisinnig; er hoffte auf die große europäische Revolution, die auch das Vorurteil gegen die roten Haare aus der Welt tilgen muß. Als elternloses Kind im Waisenhouse erzogen, mußte er viel austehen von Mißtrauen der Vorgesetzten und Neckerei der Kameraden gegen den Rothaarigen. Bereits ein Vierteljahrhundert stemmte er sich gegen den Überglauben, und nun, da er sah, daß derselbe nicht zu besiegen war, verachtete er alle damit Behafteten.

Adalbert war sparsam und säuberlich und befleißigte sich einer vornehmen, seines Namens würdigen Haltung. Freilich hätte er gern die Ehre gehabt, Doktor zu sein oder doch wenigstens zu heißen, und wenn er bei plötzlichem Ungemach schnell wohin gerufen und von armen Leuten „Herr Doktor“ geheißen würde, strahlte ein eigener Glanz aus seinen grauen Augen.

Einen ganzen Winter sparte Adalbert jeden Pfennig, denn er wollte einmal eine große Freude haben, eine Pfingstfahrt, von der im vergangenen Sommer so lange vorher und nachher die Rede gewesen. Eine große Gesellschaft von mehreren hundert Menschen fuhr mit einem Extrazug nach Stettin und von da mit eigenem Schiff nach der Insel Rügen, besah alles, tanzte, schmauste, und es gab der Abenteuer in Hülle und Fülle.

Das wollte Adalbert auch haben, und darauf hin sparte und spannte er alles.

Es war kurz nach Neujahr, als Adalbert die Bekanntschaft eines benachbarten wohlhabigen Mannes machte. Es war ein kinderloser Apo-

thefer, der sich mit seiner Frau zur Ruhe gesetzt hatte, soweit ihm seine Frau Ruhe ließ. Er machte noch im Stillen allerlei Versuche mit neuen Erfindungen, und Adalbert war so glücklich, in dieselben eingeweiht zu werden. Der Frühling kam, und der Apotheker sagte dem Jünger, wie er im Ganzen wohl klug sei, es bleibe aber eine unverantwortliche Un-
flugheit, daß er einen Naturfehler nicht verbessere; denn es sei keine Frage, es gäbe ein Geheimmittel, um die Haare unaufstilgbar braun zu färben. Ja, der Apotheker ging so weit, Adalbert unter der Bedingung, daß er an sich die Proben machen lasse, zum Teilhaber des Geheimmittels anzunehmen, das einen großen Reichtum bringe.

Nun fand Adalbert, daß es in der Tat lächerlich sei, die Welt von einem Vorurteil befreien zu wollen, wenn man die Ursache desselben vertilgen könne. Es wurde ein Versuch an einem grauen Pinscher gemacht. Der Versuch gelang. Und nun war Freund Adalbert voll Unruhe und Zuversicht zugleich.

In Gemeinschaft mit dem Apotheker und dessen Gattin wollte er die Pfingstfahrt ausführen. Sie nahmen gemeinschaftlich Billete, Adalbert erhielt Urlaub, und am Abend vor dem Feste wurde das geheimnisvolle Werk vollbracht.

Adalbert wurde mit der Tinktur eingerieben. Zur Haltbarkeit derselben gehörte, daß er sich kleine Eisstücke in einer Blase auf den Kopf binden ließ.

Er übernachtete im Hause des Apothekers oder, wie derselbe besser genannt werden konnte, des künftigen Geschäftsteilhabers. Er hatte ein schönes nagelneues Gewand von Kopf bis zu Fuß: Mütze, Rock, Weste und Hose von derselben Farbe — das läßt gar vornehm — bereit auf dem Tisch liegen, ein Plaid in einem Schnallenriemen lag wohlgerollt dabei, und in dem Plaid ein feines chirurgisches Besteck und zwei weiße Hemden. In der Nacht schlief Adalbert sehr wenig, aber seine wachen Träume waren besser als aller Schlaf; es kamen ihm allerlei schöne Abenteuer in den Sinn — es geschieht ein kleines, nicht gefährliches Unglück auf der Eisenbahn, oder noch besser auf dem Schiffe, eine schöne Dame in blau- und weißgestreiftem Kleide mit blonden Locken, darauf ein reizendes leckes Federhütchen sitzt, bekommt eine Ohnmacht; Adalbert tut sein Etui heraus, er läßt mit geschickter Hand zur Ader, sie schlägt die Augen auf, sie fällt ihm um den Hals und ist die Seine, und sie kann glücklich sein, einen so schönen Mann zu haben mit so prächtigen braunen Haaren. Er hat nicht nötig, noch ein Geschäft zu treiben auf der Welt, es ist genug, daß er so schön und freundlich, und sie hat ja Geld genug. Ob sie wohl noch Eltern hat? Vielleicht ist sie eine junge schöne Witwe, vollkommen unabhängig. Und es ist ja erzählt worden, daß auf solchen ge-

meinsamen Extrafahrten sich mancherlei anmutige Verhältnisse knüpfen und mit überraschender Schnelligkeit abschließen.

Der Morgen graute. Adalbert wagte es, die Eishäube abzutun, aber das Licht war so seltsam, daß er im Spiegel die Farbe der Haare nicht recht unterscheiden konnte; daß sie nicht mehr rot waren, schien offenbar. Er fürchtete, den Zauber unterbrochen zu haben, stülpte schnell die Eishäube wieder über und wartete geduldig, bis der Apotheker käme. Dieser kam endlich und hinter ihm die Frau. Die Häube wurde gelöst.

„Geschieht Euch recht, geschieht Euch ganz recht!“ schrie die Frau. Da habt Ihr's!“

Der Apotheker stand starr. Adalbert eilte an den Spiegel; er sah nichts: er wischte sich die Augen, aber er sah noch immer nicht recht. Was ist denn das für ein Gesicht? Was sind denn das für Haare? Er fuhr sich mit beiden Händen in dieselben.

Adalbert sank in einen Stuhl nieder, gerade so, wie die schöne Jungfrau oder Witwe, die er ebenso liebenswürdig wie gewandt in das Leben zurückruft.

Aber schnell erhob er sich wieder und starrte in den Spiegel. Es ist wahr — grasgrün sind seine Haare. Mit einem Blicke, der mehr sagte als alle Worte, wendete er sich an den Apotheker. Dieser hatte sich gefaßt und sagte:

„Ich habe es bereits an der Schleife bemerkt, mit der ich die Häube zugebunden hatte; das war nicht mehr meine Schleife. Sie haben offenbar in der Nacht die Häube aufgebunden. Sie haben dadurch den geheimnisvollen Naturprozeß unterbrochen; das ist ja das Wunderbare in meiner Erfahrung, daß es genau ist wie in der Natur, zuerst wird alles grün und dann dunkler. — Nun haben Sie die Bescherung.“

Und Adalbert mußte sich noch ausschelten lassen, statt daß er Teilnahme und Entschuldigung fand.

In einer Stunde ging der Extrazug ab. Was war zu tun? Die Frau verlangte, daß Adalbert in sein Haus zurückkehre, sie wollte die ganze Wohnung verschließen; aber er schwur weinend, daß er sich lieber hier zwei Stock hoch auf das Pflaster des Hofes hinabstürze, ehe er aus dem Hause ginge. Nun wurde schnell angeordnet, daß er im Zimmer bleibe und die Frau des Hausmeisters ihn bediene, bis man zurückgekehrt sei.

Adalbert ließ nun alles mit sich geschehen, er kam sich vor wie ein zum Tode Verurteilter. Er hörte kaum, wie die Leute fortgingen und wie der Apotheker versprach, daß er das von ihm angekaufte Billet zur Extrafahrt mit möglichst geringem Verluste verkaufen wollte.

Es war Mittag, als Adalbert erwachte. Ein schöner heller Frühlingssmittag voll Hollunderduft und Glockenklang.

„Ach, jetzt sind sie längst in Stettin angekommen,” flagte Adalbert vor sich hin, „jetzt sind sie auf dem Schiffe, es ist Musik und die Möven tanzen in der Luft vor lauter Glück, und die Menschen drunten lachen und scherzen, und wie schön wär’s — es brauchte ja nicht einmal ein Unglück zu geschehen — daß er die Lieblichste auswählte; er war mit so ehrbaren Leuten, er hatte ein so schönes Gewand.“ Und er zog es an, ja sogar die feinen Lackstiefel, und ging im Zimmer auf und ab, als wär’s auf dem Schiffssdeck, und der Boden des Zimmers schwankte fast noch mehr als das Schiffssdeck, und es war alles so schön; wenn nur die entsetzliche Haube und das noch Entsetzlichere darunter nicht wäre.

Die Hausmeistersfrau brachte ihm etwas zu essen. Er sagte, daß er frisch sei, und war doch so gesund. Er zog das Gewand wieder aus, denn es waren grasgrüne Tropfen darauf gefallen.

„Ach, grün. Wenn es nur gar kein Grün in der Welt gäbe. Hat man je so etwas gehört? Grüne Haare!“

Er besann sich hin und her, was er tun sollte, er fand aber keinen Ausweg; er wollte ruhig warten, bis der Apotheker zurückkäme, der hatte ihn in das Unglück gestoßen, er mußte ihn auch wieder herausziehen.

Er schaute zum Fenster hinaus. Ach, der öde Hof eines städtischen Hauses am Pfingstnachmittag! In der Achsel an der Dachrinne flogen Sperlinge aus und ein, eine Käze lief unten an der Mauer hin, schaute, die Nase aufziehend, in die Höhe, verdrießlich, daß sie die Sperlinge nicht haschen konnte, und verschwand in einer Luke. Öde und ausgestorben war’s, und nur die Glocken in der Luft tönten. Der arme Adalbert wünschte, daß er mit seinen grünen Haaren in die grüne Erde gelegt werde. Wie soll er denn weiter leben? Da — es ist doch noch Leben im Hause. Im letzten Zimmer der vornehmen Bel-Etage wird ein Rouleau aufgezogen, und es ist, wie wenn der Himmel aufginge, denn hinter den Scheiben erscheint ein vollwangiger Mädchenkopf mit braunem, schön gescheiteltem Haar, und jetzt öffnet sie ein Fenster — ach, Welch eine feine Hand — und sie setzt sich ans offene Fenster und liest. Sie muß den Blick Adalberts gespürt haben, denn sie schaut auf und verläßt dann schnell das offene Fenster.

„Ich will nicht stören,“ ruft Adalbert in den öden Hof hinab. Ob sie wohl noch gehört hat, während sie das Fenster schloß?

Er zieht sich von seinem Fenster zurück und aus der Tiefe des Zimmers sieht er, wie drunten das Fenster wieder geöffnet wird, und das Mädchen nimmt eine Handarbeit vor und singt leise dazu — er glaubt so etwas zu vernehmen; sie ist also wohl eine Dienerin, denn sie ar-

heitet und singt dabei; die Vornehmen arbeiten wohl nicht am Pfingstsonntag, und singen tut eine vornehme Dame nur ganz für sich als Geschäft oder als Gesellschaftsunterhaltung, nie aber bei der Arbeit.

So kommt der Abend heran und Adalbert denkt: Wer weiß — das Schicksal spielt seltsam — vielleicht ist das doch die vornehme Dame, die dir beschieden ist.

Sie niest, und er ruft in den Hof hinab: „Zur Gesundheit!“ Sie nickt, und er merkt an dem Heben und Senken ihrer Schultern, daß sie lacht.

Die Dämmerung tritt ein. Nun hört er sie laut singen. Als sie geendet, fragt er bescheidenlich in den Hof hinab: „Ißt's erlaubt, mit Ihnen zu sprechen?“

„Was wünschen Sie?“

„Gar nichts.“

„Damit kann ich dienen.“

Sie verläßt das Fenster, das Rouleau fällt wieder herab, und Nacht ist und Einsamkeit.

Adalbert fragt die Hausmeistersfrau, wer die Dame im ersten Stock sei; sie erwidert, sie könne sie nicht, die gräßliche Herrschaft, die zu Pfingsten verreist sei, habe ihr das Haus übergeben; die Frau schien ärgerlich, daß man es nicht ihr anvertraut. Die Frau wollte nun von Adalbert wissen, warum er hier bleibe und den Kopf so verbunden habe; er antwortete ausweichend.

In der Nacht dachte sich Adalbert viel aus, wie er am Morgen die schöne Unbekannte in der gräßlichen Wohnung anreden wollte.

Sie öffnete das Fenster, sie sah reizend aus in dem weißen Morgen- gewand, und ehe er etwas sagen konnte, rief sie heraus:

„Guten Morgen, Herr Nachbar!“

Alle Worte blieben Adalbert im Halse stecken, endlich brachte er heraus:

„Danke untertänigst!“

Er hörte leises Lachen. Aber jetzt führte der Kutscher des Hausherrn die beiden Pferde aus dem Stalle, spannte an, und Adalbert oben und die schöne Unbekannte unten zogen sich zurück; erst als der Wagen rasselnd davongefahren war, wagten sie sich wieder an das offene Fenster.

„Gehen Sie nicht auch zur Kirche?“ fragte die holde Erscheinung von unten.

„Ich möchte wohl, aber ich kann nicht.“

„Sind Sie krank?“

„Nein — ja — halb und halb.“

Die holde Erscheinung zog sich wieder zurück, und Adalbert sah sie nach einer Weile im Hofe mit der Hausmeistersfrau sprechen; sie trug

ein Gesangbuch in der Hand, und er glaubte, daß sie einmal aufgesehen habe.

Mit Adalbert spielten nun die wunderlichsten Vorstellungen. Er war hier im Zimmer, er war auf der Insel Rügen, wo sich nun nach der Schlafesstärkung wieder alles heiter zusammenfand — man lacht, man springt, man scherzt, man nekt. Er las sein Programm, worauf alles für jede Stunde verzeichnet war; er kannte den Führer, er hatte ihm unentgeltliche ärztliche Behandlung angeboten unter der Bedingung, daß er nicht merken lasse, wie seine Haare gefärbt. Und wieder war er in der Kirche mit der holden Erscheinung von unten, und er wagte es, nachdem er Fenster und Türe geschlossen, die Haube abzunehmen und seine Haare im Spiegel zu betrachten.

„Grasteufel!“ schrie er sich entgegen, „Grasteufel!“

Ach, er war sehr unglücklich!

Am Mittag war die holde Erscheinung mehrmals im hellen Gewande, es war blau- und weißgestreift, am Fenster auf und ab gegangen. Die Hausmeistersfrau sagte, als sie Adalbert das Essen brachte, sie ginge heute auch über Land und käme erst spät abends wieder; sollte jemand Einlaß begehren, so möge er öffnen. Adalbert versprach's und sein Herz zitterte. Er war mit der holden Erscheinung allein in dem großen Hause. Sie saß wieder am Fenster und las, und jetzt sagte er:

„Wissen Sie auch, daß wir allein in dem großen Hause sind?“

Sie antwortete nicht.

„Belästigt Sie mein Sprechen?“ fragte er zaghaft.

Sie schaute vom Buch auf und schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich möchte Ihnen gern Gesellschaft leisten, wenn es dem gnädigen Fräulein nicht unangenehm wäre. Ich bin Heilgehülfe —“

„Ich bin nicht krank und bedarf keines Gehülfen.“

„Wollten Sie mir nicht vielleicht ein Buch leihen? Ich lese auch gern.“

„Wenn Sie versprechen, mich in Ruhe zu lassen, will ich Ihnen den ersten Teil des Romans, mit dem ich gestern fertig geworden bin, in den Hof hinabwerfen; dann können Sie ihn sich holen.“

„Wäre es nicht erlaubt, ihn aus Ihrer freundlichen Hand zu empfangen?“

Er wartete keine Antwort ab, sondern stürmte die Treppe hinunter und klingelte an der Bel-Etage. Es wurde nichts vernommen. Er klingelte noch einmal, so zart, so bittend — ach, wenn die Klingel nur sagen könnte, wie sehnfütig er um Einlaß bittet.

Endlich rauschte ein Gewand, die Türe war innen in eine Schlingfette eingehängt, so daß sich ein Spalt öffnen ließ und eine Stimme sagte:

„Hier haben Sie das Buch, und nun hoffe ich, daß Sie mich in Ruhe lassen.“

Adalbert bat so dringend und bedeutete, daß sich noch niemand vor ihm gefürchtet habe und auch gar nichts an ihm zu fürchten sei.

Er suchte die besten und untertäigsten Worte zusammen, die er in seinem Vorrate aufstreichen konnte, und endlich sagte er: „Wissen Sie, daß wir zwei ein Märchen erleben?“

„Ein Märchen? Wir zwei?“

„Sind wir denn nicht in einer verwunschenen Stadt? Die Menschen, denen diese Häuser gehören und alles, was darin, die Reichen und Freien haben Haus und Habe verlassen, und wir bewachen das einstweilen und alles gehört auf einen Tag den Dienenden.“

Das Mädchen lachte, spielte aber nicht mehr mit der Kette.

„Sie haben seltsame Phantastereien im Kopfe,“ sagte sie endlich.

„Ach Gott! dachte Adalbert. Im Kopf! Was hab' ich im Kopf? Er wiederholte indes nur seine dringende Bitte, daß sie die Türe öffne.

Die Kette schlüpfte leise aus dem Ring, die Tür ging auf.

„Warum sagen Sie,“ sprach das Mädchen, während sie in dem langen Gang vorausschritt, „warum sagen Sie, Sie wären ein Heilgehülfe, während Sie doch ein Koch sind?“

„Ich, ein Koch?“

„Ja, Sie haben doch die Mütze eines Kochs?“

Adalbert erklärte, daß ihm ein Unglück am Kopf passiert sei, aber er sei ein Heilgehülfe und zwar habe er sein Examen zweiter Klasse gut bestanden.

Er saß bei dem Mädchen im Zimmer, sie war in der Nähe freilich nicht so schön, als sie von oben erschienen war, auch ein wenig klein, aber doch immer noch hübsch und groß genug.

Adalbert erzählte nun von seinem Leben. Er war im Waisenhouse erzogen, und wunderbar traf sich's, auch das Mädchen war im Waisenhouse erzogen, aber mehrere Jahre nach ihm, in derselben Anstalt. Sie sprachen von den Lehrern und hatten fast wörtlich die gleichen Betrachtungen über sie, und lustig war's, als sie sich beide ihren Namen nannten, das Mädchen hatte auch solch einen schönen Namen, denn sie hieß Adelheid. Sie erzählte, daß sie als Friseurin ein gutes Auskommen habe, und die Gräfin, deren Haus sie nun hütete, war ihre besondere Gönnerin.

Stunden vergingen den beiden Einsamen und von früh an Verwaisten, sie wußten nicht wie.

Adelheid sagte, daß er nun gehen solle. Sie dankte ihm, daß er ihre gute Vormeinung gerechtfertigt und sich als anständiger und bescheidener junger Mann erwiesen habe.

„Ach, und ich möchte unbescheiden sein,” flagte er, „ich möchte bitten, daß wir uns später wiedersehen.“

„Ich hoffe auch, daß der Zufall uns wieder zusammenführt, wenn Sie von Ihrer Wunde geheilt sind.“

„Ach, ich bin ja nicht verwundet!“

„So? Was fehlt Ihnen denn?“

Sie werden mich nicht wieder kennen, wenn Sie mich wiedersehen, Sie werden mich abscheulich finden, denn — denn — liebe Adelheid — erlauben Sie, daß ich Sie so nenne — ich — ich habe rote Haare, brandrote Haare!“

„Und das ist alles, was Sie so unglücklich macht?“ lachte sie, und mit kecker Laune nestelte sie die Haube auf. Aber —

„Was ist das? Das ist Verzauberung! Was wollen Sie? Wer sind Sie? Fort! Wo bin ich?“

Adalbert bat und jammerte, sie möge ihn nicht verstoßen, und er erzählte sein ganzes Unglück.

„Grasgrüne Haare — so etwas ist noch nie geschehen!“

Sie schaute sich einen Augenblick um, aber als hätte sie ein Ungeheuer gesehen, wendete sie sich wieder ab. Er bat und flehte, daß sie ihn doch nicht verstoßen, sondern ihm helfen solle.

„Ich will Ihnen helfen,“ sagte sie endlich, und ein eigener schelmischer Zug lag auf ihrem Gesicht. „Kommen Sie, ich will Ihnen mit meinem Handwerk helfen.“

Er mußte sich auf einen Stuhl setzen, sie holte Kamm und Scheere herbei und schnitt ihm die Haare bis an die Wurzeln ab; sie lachten viel dabei und sie gab ihm die grünen Haare in einem Beutel zum Angedenken.

Als es Nacht war, gingen die beiden mit einander aus dem Hause, und mit einer rötlich blonden Perrücke kam Adalbert wieder in sein einsames Versteck zurück.

*

Die Geschichte hat ein gutes Ende. In einer der Hauptstraßen neben einem großen Gasthof ist ein Barbierladen, worin der rote Adalbert seine Kunden bedient. Er ist der einzige von allen Barbieren der Hauptstadt, der gegen alle Haarfärbemittel eifrig spricht. Adelheid hat ihre gute Kundenschaft als Friseurin. Drei Söhne sind aus dieser Ehe erwachsen, nur einer, ein Maschinenbauer, hat rote Haare. Der Erstgeborene hat am letzten Pfingsttage seine Probepredigt als Geistlicher gehalten, und nicht die Mutter hat so viel dabei geweint als der Graukopf, Vater Adalbert. Als er mit Frau und Sohn aus der Kirche kam, sagte er: „Heute ist der Jahrestag, da ich das Glück auf der Extrafahrt erhaschte.“